

DER HARZ, LANDSCHAFT UND KULTURRAUM (I)

von FRIEDRICH GREIL*

I. Vorgeschichte

Die Spuren des Menschen im Land rings um den Harz lassen sich ziemlich weit zurückverfolgen, da in der letzten Zwischeneiszeit die Eismassen nicht bis zum Harz und dessen Vorland reichten, daher bereits vorhandene menschliche Siedlungen nicht bedrohten. Aus der Altsteinzeit (100 000 bis 10 000 v. Chr.) konnten in Salzgitter Reste von Mahlzeiten und Feuersteingeräte, in einer anderen Gegend ein Renntierlager freigelegt werden. Die Menschen jener Zeit waren Nomaden ohne feste Siedlungen und ernährten sich durch Jagd und Fischfang. In der Mittleren Steinzeit (10 000 bis 4 000) scheint eine Klimaveränderung eingetreten zu sein: nicht nur der Harz, sondern sein Vorland sind mit einer dichten Walddecke überzogen, Mammut und Nashorn sind ausgestorben und das Renntier hat sich nach Norden zurückgezogen. Das Wildpferd und der Hirsch werden erstmalig nachgewiesen, denn Funde brachten Knochen zutage, aus denen Werkzeuge und Waffen hergestellt waren. In der Jungsteinzeit (4 000 bis 1 100 v. Chr.) ist der Mensch schon sesshaft geworden, Wirtschaftsformen von Ackerbau, Viehzucht, Töpferei, Weberei sind nachgewiesen. Nachdem der Hund schon in der Mittleren Steinzeit den Menschen begleitet, sind nun auch Pferd, Rind, Schaf, Ziege und Schwein vorzufinden, Hülsenfrüchte werden angebaut: Gerste, Weizen, Hirse, Erbsen, Pferdebohnen. Der Harz selbst war, von wenigen Pfaden abgesehen, noch unwegbar, aber im nördlichen Vorraum entwickelte sich, wie die Funde bezeugen, eine Keramik-Kultur mit fein gearbeiteten Hausgeräten, als Schmuck wird Bernstein nachgewiesen. Die Toten wurden in Hünengräbern bestattet. Südlich und östlich vom Harz war eine nordische Kulturgruppe vorhanden, die bis zum Kyffhäuser und weiter südlich lebte und als „Gruppe der Schnurkeramiker“ bezeichnet wird, da sie an ihren Gefäßen schnurartige Verzierungen anbrachte. Sie schuf außerdem künstlerisch gearbeitete Beile, Hämmer und Streitäxte. In der folgenden Periode, der Bronzezeit (1 800 bis 800 v. Chr.) ist im Nordharzraum ein Kulturkreis festzustellen, der sich über ganz Mitteldeutschland erstreckte. Den Mittelpunkt dieses Kulturkreises bildete der Huy, ein dem Harz vorgelagerter kleiner Höhenzug bei dem heutigen Halberstadt. Aus Bronze wurden von diesem „Halberstädter Kulturzentrum“ außer Waffen (Schwerter, Dolche, Lanzen) vielerlei andere Dinge hergestellt: Armringe und sonstiger Schmuck. Funde in der Nähe von Halberstadt, Blankenburg und Quedlinburg lassen den Schluß zu, daß in der Bronzezeit, und zwar gegen 1 200 v. Chr., zum erstenmal germanische Stämme vom südlichen Skandinavien her im Nord- und Ostharzraum auftraten. Bevor sie endgültig sesshaft wurden, bestanden ihre Wohnungen aus viereckigen Holzhütten, die als

* Lektor (*Kyōshi*) für deutsche Sprache und Literatur.

Kälteschutz mit Wänden aus Flechtwerk versehen und mit Schilf gedeckt waren.—Die Eisenzeit beginnt für den Harz nebst Umgebung ungefähr 800 v.Chr. Es wird angenommen, daß die Eisenkultur durch Vermittlung der Kelten nach Norddeutschland gelangt ist, nachdem Funde im Eichsfeld und in Thüringen darauf schließen lassen. Klimatologisch ist wiederum eine Temperaturveränderung nachzuweisen: Abkühlung ging mit dichterem Baumbestand der Harzwälder einher. Da das Eisen der Bronze gegenüber härter war, konnten Gegenstände, besonders Waffen, wenn nicht künstlerisch, so doch in technischer Hinsicht, in hervorragenden Formen geschaffen werden. Die Töpferei machte wichtige Fortschritte, indem allgemein die rotierende Scheibe zur Verwendung gelangte. Mit dem Übergang der Eisenzeit in die Völkerwanderung, die für die germanischen Stämme um 375 n.Chr. einsetzt, möchte ich die Urgeschichte der Harzegend abschließen.

II. *Geschichte*

Der Geschichtsablauf im Abendland im ersten Jahrtausend nach Christi Geburt ist derart vielfältig, daß er betreffs einer einzelnen Region nicht geschildert werden kann, ohne zeitliche Vorgänge der weiteren Umwelt einzubeziehen. Da es jedoch kein Hauptzweck dieser Abhandlung ist, ausführlich geschichtliche Vorgänge darzulegen, so sei nur einiges angedeutet, das zum Thema „Der Harz“ Aufschlüsse geben könnte. Die Sueven und Langobarden (Langbärte) im Norden, die Hermunduren (duren—Dürenger, Thüringer) im Süden, die Cherusker im Westen vom Harz bilden die germanische Urbevölkerung. Die Römer waren vor der Zeitenwende, nämlich 12 bis 9 v.Chr., in Germanien bis zur Elbe vorgestoßen, wo ihr Heerführer Drusus starb. Im Harz und in der Umgebung sind indessen keine Spuren von Römern vorhanden, da ihnen das rauhere Klima wahrscheinlich nicht behagte. Auch mußten sie bald ihre Pläne ändern, da der Cheruskerfürst Armin (Hermann) 9 n.Chr. die römischen Legionen unter Varus in der historisch bedeutsamen Schlacht am Teutoburger Walde vernichtete und Germanien bis zum Rhein von den Römern befreite. Nach Armins Tod gerieten die Cherusker in innere Streitigkeiten, verloren an Bedeutung und gingen schließlich im Stammesverband der Niedersachsen auf. (Zu merken: die Niedersachsen [wie auch die Schleswig-Holsteiner, Westfalen, Ostfalen] gehören zu den NIEDERDEUTSCHEN, während die Obersachsen [wie auch die Hessen, Thüringer, Schlesier] zu den MITTELDEUTSCHEN gehören. Wenn im folgenden von „Sachsen“ gesprochen wird, so sind sie als Niedersachsen im engeren Sinne zu verstehen). Nach dem Zerfall des Thüringerreiches im 6. Jahrhundert kamen Franken und Sachsen in die Gegend südlich des Harzes. Schon vorher, Mitte des 5. Jahrhunderts, waren die Sachsen zusammen mit den Angeln (Angelsachsen) auf dem Seewege bis zu den britischen Inseln vorgestoßen und hatten ihre Macht dort ausgebreitet. Es war Karl I., Große, König der Franken, ab 800 Kaiser, der in dreizehnjährigen wiederholten blutigen Feldzügen die Sachsen schlug und christianisierte, 772 bis 85. Der Sachsenherzog Widukind nahm die Taufe an. Die Sachsen suchten die Herrschaft der Franken abzuschütteln, wurden aber 804 von den Mannen des großen Karl (Französisch: Charlemagne, Lateinisch: Carolus magnus) endgültig besiegt. Anstelle der Stammesfürstentümer, die Karl auflösen ließ, traten Grafschaften, an den Grenzen wurden Marken errichtet, darunter die Ostmark um den Harz. Zufolge der regen geistigen Tätigkeit des Kaisers Karl entstand unter anderen die Sammlung

germanischer Heldengesänge. Seine Nachfolger, die Karolinger, erweiterten das Reich, das er geschaffen hatte. Ludwig IV., „das Kind“ genannt, König von Ostfranken, verhalf den mächtigen Adelsfamilien zu neuem Aufschwung, womit es zur Erneuerung der von Karl dem Großen abgeschafften Stammesherzogtümer der Sachsen kam. Ludwig das Kind war der letzte Karolinger aus dem deutschen Zweig. Sein Nachfolger, Konrad I., stammte aus dem fränkischen Zweig und regierte von 911 bis 918.

919 wird unvermittelt ein Flecken am Harzrand zum Mittelpunkt der politischen Vorgänge: Quedlinburg. Dort war es (und der Burgflecken wurde kurz danach, 921, zur Stadt erhoben), wo der Sachsen-Herzog Heinrich aus dem Haus der Ludolfinger zum König des nunmehr erstmalig als „Deutsches Königreich“ bezeichneten Ostfrankens gewählt wurde. Konrad I. selbst war es gewesen, welcher die Fähigkeiten des Herzogs Heinrich erkannt und kurz vor seinem Tode den Vorschlag auf dessen Wahl gemacht hatte. Heinrich I. und sein Sohn, Otto I., begründeten ein Reich, das tausend Jahre hindurch bestehen sollte. König Heinrich der Vogler (er liebte den Fang von Singvögeln), welcher den Einfall der Ungarn in Deutschland zurückschlug und das deutsche Königreich auf Brandenburg ausdehnte, regierte von 919 bis 36. Sein Grab befindet sich neben dem seiner Gemahlin Mathilde in der Krypta der Schloßkirche in Quedlinburg. Über der Gruft stiftete sein Sohn, der genannte Otto I., der Große, im selben Jahre, 936, ein Nonnenkloster, das dem Kaiser unterstellt war und nur adlige Damen aufnahm. Diese Abtei spielte viele Jahrhunderte hindurch bis 1805 eine reichspolitische Rolle. Der stolzeste Tag Quedlinburgs war wohl das Osterfest 973, als Kaiser Otto dort (kurz vor seinem Tode im selben Jahr) eine Versammlung abhielt, zu der Herrscher und Gesandte aus Deutschland, Dänemark, Polen, Böhmen, Ungarn, Bulgarien, Griechenland und Rußland sich einfanden, ein bemerkenswertes Ereignis in der Geschichte des Reiches.

Von Kaiser Otto wurde ein Harzer Sohn, Markgraf Gero, 937 zum Verwalter des Gebietes vom Harz bis zur Mark Brandenburg bestimmt, eine hervorragende Gestalt. Gero starb 965, sein Grab befindet sich nahe seiner Heimat Ballenstedt am Harz in der prächtigen in romanischem Stil (Basilika) erbauten Cyriakus-Kirche zu Gernrode im Harz, eine kleine Stadt, die nach Gero benannt wurde. (Rode=Rodung, wo der Wald gerodet wird). Das Nibelungenlied singt von ihm als Markgraf Gere. (Die Überlieferung des Nibelungenliedes reicht bis ins 5. Jahrhundert zurück, die wichtigsten Handschriften darüber stammen jedoch aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts).

Nächst Quedlinburg trat eine andere Stadt am Harzrand in den politischen Mittelpunkt: Goslar. (Für jene Jahrhunderte ist charakteristisch, daß Deutschland keine bestimmte Haupt- oder Residenzstadt hatte). Kaiser Friedrich I. Barbarossa (1152-90), Staufer aus Süd-Deutschland, schien die Harzgegend zu lieben und hielt dort oft Reichs-Versammlungen ab. Barbarossa (Rotbart) war der hervorragendste Vertreter ritterlichen Kaisertums, eine Herrschernatur mit großen diplomatischen Fähigkeiten. Er wußte im Streit der Staufer mit den Welfen Goslar als Treffplatz zu benutzen, da es unweit vom Burgplatz des mächtigen Welfen-Herzogs Heinrich des Löwen, Braunschweig (Brunsvik), lag. Zwei andere Recken, die uns heute zusammen mit Heinrich dem Löwen gleichsam als urgewaltige Sagengestalten erscheinen: der bereits genannte Markgraf Gero und Albrecht der Bär, beide am Harz beheimatet, wurden von Kaiser Friedrich Barbarossa und seinem fähigen Kanzler Rainald von Dassel oft zu den Reichstagen in Goslar hinzugezogen. In das 12. Jahrhundert fielen die Kreuzzüge der christlichen Kaiser nach Jerusalem. Kaiser Friedrich leitete den Dritten

Kreuzzug 1189 ein, er ertrank jedoch auf dem Wege nach Jerusalem beim Baden in einem Fluß Kleinasiens. Im Volk daheim hielt sich hartnäckig das Gerücht, der Kaiser sei nicht tot, sondern heimlich zurückgekehrt und lebe verzaubert im Kyffhäuser, einem Berg, vom Südharz durch die schmale „Goldene Aue“ getrennt, und warte auf die Wiederherstellung des Reiches. Die Sage vom Kaiser Rotbart, welcher in der Kyffhäuser-Höhle sitzt und dessen Bart länger und länger wird, um schließlich nach unten durch den Tisch zu wachsen, wurde durch viele Geschlechter bis auf unsere Tage weiter gegeben. Noch heute ist in Deutschland das Volkslied geläufig:

*Der alte Barbarossa,
Der Kaiser Friederich,
Im unterird'schen Schlosse
Hält er verzaubert sich!*

Die folgenden Jahrhunderte rückten andere Regionen, andere Städte Deutschlands in den politischen Blickpunkt, jedoch möchte ich den Harz betreffend erwähnen, daß der Erzbergbau im Oberharz finanzpolitisch Wichtigkeit erlangte, da er unter anderem Silber für Münzenprägung lieferte. Innerhalb eines Jahrhunderts, von 1521 bis 1617, entstanden die sieben freien Bergwerks-Städte: Clausthal, Zellerfeld, Andreasberg, Altenau, Wildemann, Lautental, Grund. Im Laufe der Jahrhunderte wurde der Oberharz nahe dem Brocken so durchwühlt, daß ein Stollen der Erzbergwerke die Länge von rund 26 Kilometern erreichte. (Während der Erzabbau im Oberharz heute fast keine Bedeutung mehr besitzt, ist das Bergbaugebiet bei Mansfeld am Südharz [s. Eisleben, Luthers Vater] noch heute wichtig, besonders im Abbau von Kupferschiefer). Nebst den Bergwerksleuten, die teilweise aus anderen Gegenden Deutschlands gerufen wurden, aus Franken und Obersachsen, waren im Harz Holzfäller, Förster, Köhler, Fuhrleute tätig. Der Dreißigjährige Krieg brachte dem Bergbau große Not: an einem Märztag 1626 wurde Zellerfeld von den Truppen Tillys gestürmt und zerstört, der Stadthauptmann und Berggeschworene Thomas Merten fiel. Im Siebenjährigen Kriege (1756-63) suchte der französische General Vaubecourt den Oberharz schwer heim. 1810 besuchte Jerome, Napoleons Bruder, Clausthal und ließ die Oberharzer Gruben bis 1813 das Blei für Napoleons Heer liefern. Die Bergleute hatten ein schweres Leben, wovon noch heute Ortsnamen im Harzer Bergbaugebiet: Elend, Sorge, Zeugnis ablegen. Um so erstaunlicher ist eine gewisse Lebensfreude, wie sie sich im Brauchtum und Volksliederschatz des einfachen Volkes äußert, von dem noch zu sprechen sein wird.

Der Harz und Umgebung waren territorial in viele kleinere Grafschaften und einige reichsunmittelbare Gebiete zersplittert. 1815 entstand zufolge des Wiener Kongresses die preußische Provinz Sachsen, die das östliche und südliche Vorland des Harzes und den Unterharz selbst einbezog. (Die mittlere Unstrut: Artern, Wiehe, werden daher in diese Abhandlung einbezogen, obwohl sie, regional betrachtet, Thüringen angehören). Außerdem teilten sich die Fürstentümer Braunschweig und Anhalt in den Harz. Inmitten des zur Provinz Sachsen gehörenden Städtevierecks Sangerhausen-Nordhausen-Mühlhausen-Erfurt erblicken wir auf den Landkarten von 1900 das thüringische Fürstentum Schwarzburg-Sondershausen und zu allem Überfluß auch noch drei winzige Enklaven des thüringischen Fürstentums Sachsen-Weimar, schließlich im Harz selbst (Oberharz, westliches Vorland, Göttingen) Gebiet der preußischen Provinz Hannover. Wenn man außerdem

an die Enklaven und Exklaven all der genannten Gebiete denkt, die im und um den Harz lagen, so wird man die Lächerlichkeit der Zeitverhältnisse an den bunten Farbkleckschen der Landkarte ablesen können! Die Zeitläufte brachten zwei Weltkriege und damit, besonders 1945, tief einschneidende Territorialveränderungen mit sich, von denen hier nur festgestellt sei, daß die Trennungslinie zwischen dem Ost-Westlager über den Brocken, dicht westlich von dessen Gipfel, verläuft. Diese Abhandlung hat nicht die Aufgabe, sich mit den damit zusammenhängenden Problemen zu befassen.

III. *Die Landschaft*

Wenn ich mich hier mit der Landschaft, Geographie und Geologie, befasse, werde ich mich hüten, von Reiseführern abzuschreiben, deren es ja mit Rücksicht auf die heutige Beliebtheit des Harzes als Ferien- und Freizeitgebiet viele gibt. Es könnte nur sein, daß einige Beobachtungen aus den Jugendstreifzügen durch den Harz, die ich von meiner Heimatstadt Quedlinburg aus vielmals unternommen habe, nicht mehr stimmen, was ich zu entschuldigen bitte. Zum Beispiel weiß ich nicht, ob am Hotel zur Goldenen Krone in Clausthal noch die Gedenktafel existiert, die ich in den Zwanziger Jahren las: „In diesem Hotel wohnte Heinrich Heine“ oder in Altenau im Hotel Rathaus: „In diesem Haus hat Goethe gewohnt.“

Wenn man sich von Norden oder Osten dem Harz nähert, wird er höher erscheinen als er ist, denn als einziges Gebirge in Norddeutschland erhebt er sich in den Hochflächen des Oberharzes nur zu 600 bis 800 m über dem Meeresspiegel, während die Kämme im Unterharz nur 300 bis 500 m hoch sind. Der Abfall nach der Ebene ist so unvermittelt, daß sich dem herannahenden Reisenden die Hänge scheinbar himmelhoch aufzutürmen scheinen. Der Name Harz ist aus dem mitteldeutschen hart=Wald, Bergwald, abgeleitet. Er ist ein ausgesprochenes Massengebirge, mit vielen Hochflächen, die keine Längs-, sondern nur Quertäler aufweisen. Da sich dem Wanderer, der kein geübter Bergsteiger zu sein braucht (auch Goethe war letzteres nicht), eine Vielfalt von Felsentälern mit rauschenden Bächen zeigt, wozu ein reicher Pflanzenbestand kommt, (allein an Moosen und Flechten gibt es 637 Arten) gibt es Abwechslung genug. Im Unterharz ist mehr Laubwald vorhanden, darunter Buche, Esche, Ahorn, Ulme, Birke, im Oberharz vorwiegend Nadelwald, vor allem Fichten, die meist fälschlich mit „Tannen“ bezeichnet werden. (Berühmt sind die „Dicken Tannen“ bei dem Dorf Hohegeiß, eine Gruppe von rund 300 Jahre alten Fichten, die ganz gerade 44 bis 50 Meter hoch gewachsen sind.) Der Oberharz steigt in seiner höchsten Erhebung zum Brocken auf, der mit seinen 1 142 Metern den höchsten Punkt im Harz und in Norddeutschland bedeutet, von dem man bei günstigem Wetter einen Rundblick bis Magdeburg und Halle, Kassel und Hannover hat. Der Brocken zeigt mit seinen Torfmooren und Felsentrümmern, darunter riesigen Granitblöcken, eine Eigenart, die den Mineralogen besonders anziehen wird. Auch Goethe trieb im Umkreis des Brockens ernsthaft mineralogische Studien, auf die noch zurückzukommen ist. Interessante Namen von Felsbildungen auf dem Brocken: Teufelskanzel, Hexenbrunnen, Hexenaltar, Hexen-Waschbecken. (In der Nähe eine kleine Quelle, der Gerlachsbrunnen, mit klarem Wasser, das das ganze Jahr hindurch mit nur 3 Grad Temperatur sprudelt). Merkwürdig bei Schierke unterhalb des Brockens die Schnarcher-Klippen, ca. 28 m hoch, die auf die

Magnetnadel stark ablenkend einwirken. Im Felsen eingeschlossener Magneteisenstein soll die Ablenkung bewirken. Den Namen „Schnarcher“ haben die Klippen daher, daß sie bei starkem Südwestwind dem Schnarchen ähnliche Töne hören lassen.

Eine merkwürdige Naturscheinung, die jedoch nur selten auftritt, ist das sogenannte „Brockengespenst“, die sich so äußert, daß Schatten von Menschen und Gegenständen bei Sonnenuntergang auf einer Nebelwand östlich der Brockenkuppe erscheinen. Der Sage nach bedeutet das „Gespenst“ eine riesige Frau, die die Leute vom Brocken vertreibt. Diese Sage dürfte mit dem Hexenzauber zusammenhängen.

Der Harz ist geologisch-mineralogisch außerordentlich interessant. In unvordenklichen Zeiten, nämlich im Tertiär (vor ungefähr sechzig Millionen Jahren) brach das Gebirge durch Faltung der Erdrinde auf, die feurig-flüssige Masse quoll aus dem Inneren der Erde hervor und bildete nach dem Erkalten diese gewaltigen Felsenansammlungen. Da die Deckschichten fortfielen, kehrte sich das Innere der Erde sozusagen von unten nach oben um. Es gibt in Europa, ja, vielleicht auf der ganzen Welt, kein Gebirge, daß auf so kleinem Raum solche Vielfalt an Gesteinen aufweist wie im Brockengebiet. Mineralien wie Blei, Zink, Silber und Kupferschiefer traten zutage oder wurden in Bergwerken zutage gefördert, prächtige Kristalle und anderes kann man noch heute in den Ausstellungsräumen der Berg-Akademie Clausthal (inzwischen zur Universität erhoben) bewundern: Roteisenstein, schwarzer Schiefer, Tonschiefer, Kieselschiefer, Granitporphyr, Granitpluton, Kupferkies, Zinkblende, Bleiglanz, Schwefelkies, Eisenspat, Flußspat, Kalkspat, Schwerspat, Weißbleierz, Grünbleierz, Konglomerate, Porphyr, Melaphyr, Sandstein, Stephanit, Silbererz, Silberglanz in Form feiner biegsamer Drähte. Nirgends sonst gibt es solche Kalkspatkristalle, die wie zu Stein gewordene Blumenwunder wirken. Interessant ist auch das Auftreten von Korallenstöcken (Favosites) im Oberharzer Mitteldevon, da sie Aufschluß über Meerestiefe und Temperatur geben: Korallen gedeihen nämlich nur bei einer durchschnittlichen Wassertemperatur von 20 Grad bei einer Meerestiefe von rund 40 m. Es muß also damals in unseren Breiten ein nahezu tropisches Klima geherrscht haben. Übrigens sagten Fachleute, außer Basalt seien im Harz sämtliche Bodenformationen vertreten. Merkwürdig ist nur, daß die geschilderte Tertiärumschichtung der Erdkruste keine Thermalquellen zutage brachte. Heute gibt es nur erbohrte Quellen geringer Temperatur, 26 bis 30 Grad C, in Gandersheim, Harzburg, Salzgitter. Es gibt mehrere Tropfsteinhöhlen im Harz; die wichtigsten: die Hermannshöhle und die Baumannshöhle, die nachher noch erwähnt werden. Der Harz ist ein wichtiger Wasserspeicher und liefert aus sechs Talsperren Trinkwasser für rund 200 Städte und Dörfer in Norddeutschland, darunter Braunschweig, Wolfsburg, Hildesheim, Bremen. Im Bergbaurevier Clausthal sind rund siebzig Teiche vorhanden, die ursprünglich künstlich für Zwecke des Bergbaus angelegt waren, heute aber idyllische Landschaftsbilder bedeuten. Die zahlreichen Mineralquellen werden für Trinkkuren benutzt.

Typisch für den Harz ist das Rotwild, mit kapitalen Hirschen. Am Fuße des Gebirges sind die zierlichen Rehe zu finden. Den Wanderer erfreuen zahlreiche Singvögel, wie in anderen Gegenden Deutschlands: Rotkehlchen, Amseln, Grasmücken, Meisen, Buchfinken, Dompfaffen, Zeisige, Wiesenpieper, Goldhähnchen. Sonstige Vögel: Buntspechte, Grauspechte, Fichtenkreuzschnäbel, Eisevögel, Waldkäuze, Waldohreulen, Falken, Bussarde, Sperber. Der Milan ist selten geworden, befindet sich daher unter Naturschutz. Wildkatzen sind ebenfalls nur selten zu finden, außerdem sind sie scheu. Zu den Charaktertieren

des Harzes gehören die Feuer-Salamander, die mit ihren gelben Flecken auf der Oberseite bunt aussehen.

Es gibt zwei wichtige Höhlen im Harz: die Baumannshöhle, die schon zu Martin Luthers Zeiten bekannt war, und die später zufällig entdeckte weit schönere Hermannshöhle, beide an der Bode gelegen, mit wundervollen Grotten, ringsum mit Stalaktiten und Stalagmiten angefüllt. Diese im Ostharz gelegenen Höhlen haben Tropfsteine. während die im Südharz im Tyrtal liegende Heimkehle eine Gipshöhle ist, auf zweitausend Metern Länge ein großartiges Naturdenkmal, mit zwölf Teichen und riesenhaften Hallen und Grotten aus Gipskristallen. Die Heimkehle wurde schon 1357 urkundlich erwähnt, sie ist aber erst in den Zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts allgemein bekannt geworden. Andere Höhlen: die Iberger Tropfsteinhöhle, die Einhornhöhle bei Scharzfeld, eine dreihundert Meter lange eiszeitliche Tropfsteinhöhle. In der Nähe von Blankenburg der Regenstein, ein senkrecht aufsteigender ausgedehnter Sandsteinfelsen, der im Mittelalter von den Grafen von Regenstein zu einer unbezwingbaren Felsenburg ausgebaut wurde. Julius Wolff, welcher später noch genannt wird, benutzte den Regenstein als Schauplatz seines historischen Romans „Der Raubgraf“. In der Nähe die Teufelsmauer, ein schmaler Sandsteinfelsen, der sich mehrere Kilometer lang hinzieht.

Unter den vielen Tälern im Harz ist das landschaftlich großartigste das Bodetal, das bei Thale aus dem Gebirge ausbricht und sich über gigantische Felsentrümmer, Granitblöcke, rauschend den Weg in die Ebene sucht, um der alten Kaiserstadt Quedlinburg zuzufließen, danach in die Saale, und diese wiederum in die Elbe.

IV. *Der Mensch im Kulturraum*

Die Geschichte hat den Menschen selbst zu ihrem Gegenstande. Eine ihrer immanenten Bedingungen ist es, daß sie die menschlichen Dinge, wie sie sind, zu ergreifen, zu verstehen und verständlich zu machen sucht.

(L.v. Ranke: Weltgeschichte).

Wir wenden uns nun dem Menschen im Kulturraum zu, in diesem Falle dem Harz und seiner Umgebung. Chronologische Reihenfolge.

1. Roswitha,

(Hrotsvita), eigentlich: Hrotsvith=starker Klang, geboren um 935, gestorben 1002, Nonne im Benediktiner-Kloster Gandersheim am Westharz, aus sächsischem Adel stammend. Verfaßte um 960 sechs lateinische Komödien, die meist Moral predigen, darunter den Sieg keuscher christlicher Jungfrauen über die Versuchung durch Heiden darstellen. Hrotsvitha schrieb ferner ein Lobgedicht auf Kaiser Otto I., welcher, wie in dieser Abhandlung bereits erwähnt, in Quedlinburg ein Stift für Damen aus Adels- und Fürstenfamilien gegründet hatte. Mit der Nichte Ottos des Großen, Gerbirg, war sie befreundet und schrieb manches unter deren Einfluß. Eine ihrer ebenfalls Lateinisch geschriebenen Legenden behandelt den Mönch Theophilus, welcher ein Bündnis mit dem Teufel schließt, aus ehrgeizigem Grunde, da er dadurch Abt zu werden hofft. In einer anderen Legende sucht der Sklave Proterius

einen Bund mit dem Teufel, weil er dadurch die Liebe der Tochter seines Herrn zu erreichen hofft. Interessant sind diese beiden Legenden, da hier zum erstenmal in der deutschen Literatur lange vor dem Volksbuch und dem Puppenspiel über den Doktor Faust das Motiv vom Teufelsbündnis erscheint. Die Dichtungen der Nonne Roswitha sind als „Tugendsystem“ aufzufassen, das der antiken Moralphilosophie nachgebildet wurde. Von Roswitha gibt es kein zeitgenössisches Porträt. Albrecht Dürer schuf 1501 gelegentlich der Druckausgabe ihrer Werke einen Holzschnitt, auf dem zu sehen ist, wie sie Kaiser Otto ihre Werke überreicht.

2. *Albrecht von Halberstadt,*

über welchen wenig bekannt ist (er lebte um 1210), gehört zu den zahlreichen Minnesängern, die zur Zeit des staufischen Kaisertums, beginnend mit dem Kaiser Friedrich I. Barbarossa (1152-90) die Grundlage für eine selbständige deutsche Dichtung und Kultur schufen. Die wichtigsten Vertreter dieser Dichtungsart hielten sich an Fürstenhöfen, ja am Kaiserhof selbst auf. Die Kaiser waren mitunter persönlich in der Dichtkunst bewandert, darunter Heinrich VI. (1197) und Konradin, der letzte Hohenstaufe (1268). Insgesamt sind uns die Namen von 160 Minnesängern überliefert. Die höfische Dichtung war insofern eine weltliche, da sie sich von der Vorherrschaft der Kirche befreite. Die Dichter entstammten oft selbst dem Rittertum, mitunter begleiteten sie auch den Kaiser auf den Kreuzzügen, wodurch sich ihr Blick über die Heimat hinaus weitete. Der Kaisergedanke wurde hochgehalten, ebenso nahm die Frau eine geachtete Stellung ein, was die Hofhaltung betraf. Daher das Lob auf die frouwe, auf das juncrfröuwelin. Auffallend ist, daß viele der Dichter, sogar solch angesehene wie Wolfram von Eschenbach (fränkischer Ritter und Minnesänger, geb. um 1170, gest. um 1220), nicht schreiben konnten. Die Gesänge wurden mündlich fortgepflanzt, sie wurden an den Fürstenhöfen unter Begleitung der Fiedel gesungen. Erst in späterer Zeit wurden die Gedichte niedergeschrieben und in Sammlungen vereint.—Um auf Albrecht zurückzukommen: dem Namen nach dürfte er aus der Gegend von Halberstadt stammen. Von seinen Werken, die sich meist auf Ovid bezogen, sind nur Bruchstücke erhalten.

3. *Heinrich von Morungen,*

welcher wie Albrecht um 1200 oder um 1210 lebte, wird heute neben Walther von der Vogelweide (aus Österreich stammend) und Reinmar dem Alten (aus dem Elsaß) als der bedeutendste Minnesänger angesehen. Er entstammt einem Rittergeschlecht aus der Gegend von Sangerhausen am Südharz und gehört neben Albrecht von Halberstadt zu den wenigen unter den 160 heute noch namentlich verzeichneten Minnesängern, die nicht aus Österreich oder Süddeutschland stammen. Heinrich vertritt den formalen Höhepunkt des Minnesangs, der formalen Gesellschaftsdichtung jener Periode, bevor diese nach 1220 an Reinheit und Lieblichkeit verlor. Heinrich war vom Wert und der Notwendigkeit seines Dichtens überzeugt, indem er rezitierte: „wan ich durch sanc bin zer werlde geborn.“ Im engen Themenkreis, den Frauenpreis und Marienkult bevorzugend, äußerte er sich gefühlvoll. Sein Gedicht „*Swer guotes wibes minne hat*“ sei hier in der Übertragung von K.E. Meurer zitiert:

*In so hohen Seligkeiten
wogte freudig mir die Brust noch nie.*

*Kreisend wie auf Flügelspreiten
schweb' ich in Gedanken stets um sie,
seit sie mir den Trost verlieh,
der mir in die Seele ging
und mein Herz zwang auf die Knie.*

*Alle Wonne rings im Kreise
spiegele meine Fröhlichkeit,
stimmet ein in meine Weise,
Luft und Erde, Wald und Feldgebreit,
teilet meine gute Zeit!
Hell in einem Hoffnungswahn
schwelgt mein Herz, zum Glück bereit.*

*Preis dem Wort, dem wonnereichen,
das so süß mir in den Ohren klang,
Preis der Leidlust ohnegleichen,
die mein Blut bewegt voll Überschwang!
Freude mir daraus entsprang,
die als frischer Liebestau
hell aus meinen Augen drang.*

*Segen sei der süßen Stunde,
Segen sei dem lichten Frühlingstag,
wo mir klang aus ihrem Munde,
was ich nimmermehr vergessen mag,
daß vor lauter Jubel zag
meine Zunge kaum noch weiß,
was sie ihr zum Lobe sag.*

In der nach 1310 entstandenen berühmten „Sammlung Manesse“ (Große Heidelberger Liederhandschrift) ist Heinrichs Bild enthalten, Pergament in der Hand auf einem Ruhe-lager. Hinter ihm steht die Geliebte mit einem Wachtelhündchen.—Heinrich von Morungen lebte am Hofe Dietrichs von Meißen. Wann er gestorben ist, ist unbekannt.

4. Eike von Repkow,

(Eico, Heico von Repgow), zwischen 1180 und 1190 geboren, nach 1233 gestorben (die Daten sind nicht genau bekannt), stammt aus sächsischem ritterlichen Geschlecht aus dem Flecken Reppichau, von dem er seinen Namen hat. Eike von Repkow's historische Bedeutung liegt darin, daß er als Schöffe das erste Rechtsbuch in deutscher Sprache verfaßte, den Sachsenspiegel, den er auf der (heute noch wohl erhaltenen und vielbesuchten) Burg Falkenstein im Selketal im Unterharz schrieb, genauer: ins Niedersächsische umschrieb und um 1230 vollendete. Die Bedeutung dieses Buches ist eine zweifache: es ist das erste größere Prosawerk in deutscher Sprache, das sich auf unsere Tage erhalten hat, außerdem haben wir in dem Werk die hervorragendste Sammlung der niedersächsischen „Weistümer“, nämlich der bis dahin ungeschriebenen Gesetze und Rechtsgewohnheiten der Sachsen, die es überhaupt gibt. Wie echt dieser Sachsenspiegel die Rechtsanschauungen unserer Vorväter wiedergibt, dafür zeugt die Tatsache, daß er sehr schnell von den Städten in ganz Norddeutschland als rechtsverbindlich anerkannt wurde. Als Probe des damaligen

Niedersächsischen lasse ich hier den Anfang des Abschnitts „Allerlei Strafen“ aus dem Sachsenspiegel, wie ihn Ritter von Repkow im Original schrieb, folgen:

Swe so holt houwet oder gras snit oder vischet in eines anderen mannes watere an wilder wage, sin wandel dat sint dre schillinge: den scaden gilt he uppe recht. Vischet he in diken, die gegraven sin, oder houwet he holt, dat gesat ist, oder barnde böme, oder bricht he sin ovet oder howet he malbome oder grevet he up stene, die to marcstenen gesat sin, he mut drittich schillinge geven.

Erläuterungen: holt houwet=Holz haut, gras snit=Gras schneidet, vischet=fischt, watere=Wasser, an wilder wage=mit frevelndem Wagen, wandel=Buße, diken=Teichen, gesat=gesetzt, barende böme=(frucht) tragende Bäume, ovet=Obst, malbome=Mal-, Grenzbäume, grevet up=gräbt aus.

Der Sachsenspiegel wird auch heute noch von Fachleuten durchforscht, 1905 kam eine Bearbeitung von R. Hildebrand heraus, ferner eine Übersetzung, die H. Chr. Hirsch 1936 in Berlin fertigte.—Im 13. Jahrhundert kam eine Chronik zum Vorschein, betitelt „Sächsische Welt-Chronik“, die den Edlen Eike von Repkow ebenfalls zum Verfasser haben könnte. Näheres ist jedoch darüber wie über den Lebenslauf des Verfassers nicht bekannt. Ebenso ist das Grab Eikes unbekannt.

5. *Till Eulenspiegel.*

Wenn man von Halberstadt nach Nordwesten wandert und die Harzberge im Rücken läßt, wird man, schon nahe der großen Stadt Braunschweig, auf den Höhenzug Elm stoßen, mit der höchsten Erhebung von 320 Metern, der nicht nur durch seinen Buchenwald, den schönsten und größten in Norddeutschland, bekannt ist, sondern durch ein Dorf, 5 000 Einwohner zählend, namens Schöppenstedt. Dort und im Nachbardorf, Kneitlingen, wohnen lustige Leutchen, die das Andenken eines Schalksnarren hochhalten: Till Eulenspiegel, welcher in Kneitlingen geboren sein soll, wahrscheinlich eine historische Person, bäuerlicher Held eines Volksbuches, das im 15. Jahrhundert in Braunschweig entstand. In Braunschweiger Urkunden von 1335, 37, 55 kommt sein Name vor, der seinerzeit als Familienname in Norddeutschland (Ulenspiegel) entstand und mitunter Landstreichern gegeben wurde. (Eulen den Spiegel vorhalten heißt: sie in ihrer Häßlichkeit erkennen). Till soll 1350 in Mölln gestorben und begraben „stehen“. Die Schwänke, die meist in der Gegend von Braunschweig spielen, (dort gibt es einen Eulenspiegel-Brunnen), auch am Harz, darunter in Quedlinburg, wo er eine Marktfrau nasführte, zeigen Tills Bauernschlauheit gegenüber den standesstolzen Handwerkern der Städte. Gewiß gab es damals manche solche lustigen Landfahrer und sie sind in dem Volksbuch zu einer Person, diesem Eulenspiegel, zusammengezogen worden. Jedenfalls war es das erste Volksbuch der Schwank-Literatur, die erst Mitte des 16. Jahrhunderts (Die Schildbürgerstreiche) zur Blüte gelangte. In Schöppenstedt kann man das Till-Eulenspiegel-Museum mit einer reichhaltigen Sammlung aus aller Welt über Musik, Kunst und Kunsthandwerk besichtigen. Die Literaten wurden schon früh zu Variationen über das Thema „Till Eulenspiegel“ angeregt, darunter Hans Sachs, unter neueren Dichtern Gerhart Hauptmann. Wundervoll in Tonmalerei gesetzt wurde das Thema „Till Eulenspiegels lustige Streiche“ durch Richard Strauß in seiner sinfonischen Dichtung von 1890.

6. *Tilman Riemenschneider,*

geb. um 1460 in Osterode im Westharz, gest. 1531 in Würzburg, der bedeutendste klassische Bildhauer Deutschlands (Spätgotik, Früh-Renaissance), hatte einen bewegten Lebenslauf: er verließ die Heimat im Harz früh und hinterließ dort keine Spur, ja, man nahm noch bis in neuerer Zeit an, er sei nicht in Osterode, sondern im nahen Heiligenstadt im Eichsfeld geboren. Sein weiterer Lebenslauf ist jedoch genau zu verfolgen: er arbeitete in Würzburg hauptsächlich in der Holzschnittkunst und betrieb dort, da er viele Aufträge von Kirchen und Fürstenhöfen erhielt, eine große Werkstatt, mit Gehilfen, die die weniger wichtigen Details und Ausschmückungen der bei ihm bestellten Altäre schufen. Riemenschneiders Figuren sind meist aus Lindenholz, das weich ist, geschnitzt, ohne Farbgebung. Wenn man sie recht betrachtet, geht aus ihnen die norddeutsche Herkunft des Künstlers hervor, es sind aber auch Einflüsse aus Schwaben und vom Oberrhein vorhanden, kaum jedoch von dem näher liegenden Nürnberg, das mehr auf Bronzeguß gerichtet war. In Rothenburg ob der Tauber (Altar der Jakobs-Kirche) und in dem in herrlicher Fußwanderung zu erreichenden nahen Creglingen können wir die Schnitzkunst Riemenschneiders bewundern. Weitere wichtige Schöpfungen des Harzer Sohns sind das Grabmal für Kaiser Heinrich II. und seine Gemahlin Kunigunde im Bamberger Dom, ferner Adam und Eva (aus Sandstein) in Würzburg. In den weiblichen Figuren, in der Kopfhaltung, in den Gesichtszügen, können wir den Idealtyp jener Zeit, wie er dem Künstler vorschwebte, erkennen: wie sanft im Ausdruck, wie fein gerundet Stirn, Wangen, Kinn, die Nase ohne Prominenz! Und ein Wichtiges: die religiösen Figuren ergreifen uns durch ihre Herbheit und einen gewissen Leidenszug, der sogar in seinem Selbstbildnis im Marien-Altar der Herrgottskirche in Creglingen zum Ausdruck kommt. Leid genug wurde dem großen Künstler später zuteil: er war zwar in Würzburg zu Ehren gekommen und wurde dort sogar Bürgermeister, wegen seiner Sympathie-Erklärungen zugunsten der Bauern bei deren Aufstand 1525 (vgl. übernächsten Abschnitt Münzer) wurde er jedoch vom Amt entlassen, sogar gefoltert und in den Kerker geworfen. Nachdem er die Freiheit wieder erlangte, hatte er noch fünf Jahre zu leben, hat aber, seelisch bedrückt, kaum noch etwas geschaffen.

7. *Martin Luther,*

(1483-1546), geboren in Eisleben am Südharz als Sohn eines Bergmannes, dort 1505 Augustiner-Mönch, 1508 Professor der Theologie an der Universität in Wittenberg, wo er 1517 an der Schloßkirche seine ungeheures Aufsehen erregenden 95 Thesen an das Tor anschlug. Obwohl er nicht beabsichtigt hatte, mit dem Papst zu brechen, wurde er in den Bann getan. Luther, als Protestant, begründete die Reformation, die evangelische Kirche, die für die gesamte abendländische Welt bedeutsam werden sollte. Sprachgeschichtlich wichtig ist seine Übersetzung der Bibel aus dem Lateinischen ins Deutsche, „das größte literarische Ereignis des 16. Jahrhunderts, ja, der ganzen Epoche von 1348 bis 1648. Hier war der Grundstein einer allen Ständen gemeinsamen Bildung gelegt“ (Scherer). Luther war Bahnbrecher einer Hochsprache, indem er aus ostmitteldeutschen und ostoberdeutschen Elementen eine Ausgleichssprache bildete. Martin Luther, eine schlichte Persönlichkeit, dabei kindlich heiter und humorvoll, war vielseitig: in Schriften, Vorlesungen, Tischreden, Briefen hat er uns vieles hinterlassen. Seine geistlichen Lieder, darunter das allen Protestanten geläufige Lied „Ein' feste Burg ist unser Gott“, sind von überzeugender Gewalt. Die Weimarer Ausgabe seiner Werke umfaßt nicht weniger als 69 Bände

(1883). Auch die Werke in Auswahl (Berlin 1950) bestehen noch aus acht Bänden. Luthers Geburtshaus und Sterbehaus, beide in Eisleben, sind erhalten und werden noch heute viel besichtigt.

Von Martin Luthers Aussprüchen ist mir einer im Gedächtnis geblieben, den ich 1916 in der Konfirmandenstunde des Pastor Kümmel in Quedlinburg hörte:

*Und wenn ich wüßte, daß morgen die Welt unterginge,
würde ich heute noch ein Bäumchen pflanzen!*

Weit von der Heimat, in Tokio, kam ich Jahrzehnte danach, 1945 in Tokio, im Bombenhagel unerwartet in den Genuß eines Gartens. In der Weltuntergangsstimmung des unglückseligen Krieges pflanzte ich sogleich fünf Bäume aus zerstörten Nachbargärten um: einen Ginko, zwei Ulmen, eine Roteiche, einen Holunderbaum, von denen die drei erstgenannten im Laufe von dreißig Jahren bis 1974 gewaltig emporwuchsen, neun bis zehn Meter hoch.

8. Thomas Münzer,

(Müntzer), Geburtsjahr unbekannt, vielleicht vor 1489. Münzer, aus der kleinen Stadt Stolberg im Harz stammend, stand nur wenige Jahre, etwa von 1523 bis 25, im Licht der Geschichte, als er im Kirchlichen wie auch Politischen eine Radikalreform forderte. Als Wiedertäufer und Gegenspieler Luthers suchte er 1525 die Reichsstadt Mühlhausen nahe seiner Heimat zum Revolutionszentrum zu machen und von dort aus wollte er eine neue Verfassung durchsetzen. Im selben Jahre ereilte ihn das Schicksal: im Bauernkrieg wurde er von den Truppen der Fürstenkoalition bei Frankenhausen am Kyffhäuser, ebenfalls nahe seiner Heimatstadt Stolberg, gefangen und enthauptet. Das rund 6 000 Mann starke Heer löste sich auf, der Aufstand war beendet. Münzers Bild in der Geschichte ist anerkannt. Als großer Revolutionär wurde er bereits vom Nationalsozialismus, nach 1945 aber auch von der marxistischen Geschichtsschreibung gefeiert. Letztere bezeichnet ihn als Bahnbrecher des modernen Sozialismus.

9. Hans Christian Göthe,

(um 1633-1694), der Urgroßvater Johann Wolfgang von Goethes. Die Vorfahren unseres größten Dichters stammen aus dem nördlichen Teil Thüringens südlich vom Harz, wo die Goldene Aue, der Kyffhäuser und die Thüringische Pforte dicht nebeneinander liegend geographisch und historisch (Ruinen der Sachsenburg, Memleben) interessant sind. Aus eben dieser Gegend stammen die ehrsamten Handwerker Göthe: der genannte Hans Christian ist in Berka bei Sondershausen geboren und lernte im nahen Artern das Schmiedehandwerk. Als Meister der Arterner Hufschmiedezunft (damals waren Pferde wichtige Arbeitstiere) baute er ein hübsches Haus, das noch heute stehen dürfte. Es trägt eine Gedenktafel mit dem phantasievollen Vers:

*Goethes Ahnen beschlugen dereinst hier Pferde die Hufe—
Während ihr Nachfahr durchs All prüchtig das Flügelroß ritt.*

Hans Christian ließ seinen Sohn, Friedrich Georg, das Schneiderhandwerk lernen. Dieser zog später nach Frankfurt, wo sich die Linie mit Johann Kaspar, dem Kaiserlichen Rat, dem Vater des Dichters, fortsetzte.

10. *Andreas Werkmeister,*

(Werckmeister), (1645-1706), geb. in Benneckenstein, einem Dorf im Harz, wirkte von 1675 bis 96 als Domorganist in Quedlinburg, danach in Halberstadt. Werkmeister, dessen Name in den heutigen Nachschlagewerken der Musik, abgesehen vom „Riemann“, nicht mehr erscheint, sollte nicht vergessen werden, da er als Theoretiker einen wichtigen Vorläufer Johann Sebastian Bachs bedeutet: letzterer stützte sich in seinem „Wohltemperirten Clavir“ auf Werkmeisters „Musikalische Temperatur“ (1691 in Quedlinburg herausgegeben). Bereits der Titel von Werkmeisters Werk läßt an eine geistige Verwandtschaft mit Bach denken. An Kompositionen des Quedlinburgers sind nur einige Violinstücke bekannt. Mein Vater, August Greil (1871-1950), gründete nach dem Ersten Weltkriege 1919 in Quedlinburg zum Gedenken des großen Theoretikers den „Werkmeister-Männergesangsverein“, dessen Neubelebung zu empfehlen wäre.

11. *Bernhard Christoph Breitkopf,*

(1695-1777), geb. in Clausthal im Oberharz, wo sein Vater als schlichter Bergmann tätig war, brachte es vom Handwerk des Buchdruckers zur Gründung des nachmalig weltbekannt gewordenen Leipziger Unternehmens Breitkopf und Härtel, das Musik-Literatur aller Zeiten herausgibt. Sein Sohn, Gottlob Breitkopf, erfand den Druck mit zerlegbaren Notentypen, ferner eine Frakturschrift (Breitkopf-Fraktur). Das Haus B & H gab unter anderem das Köchel-Verzeichnis der Werke Mozarts heraus. Das Stammhaus in Leipzig, im Kriege ausgebombt, wurde 1952 enteignet, wird jedoch in Wiesbaden fortgeführt.

12. *Dorothea Christiana Erxleben,*

geb. Leporin (1715-62), war die erste deutsche Ärztin mit medizinischem Doktorgrad, den sie 1754 von der Universität Halle erhielt. Ihre Ausführungen über die Fieberbekämpfung hatte die Professoren der Medizinischen Fakultät der Friedrichs-Universität beeindruckt. Der Dekan, Prof. Junker, sagte ihr vorher in einem Zwiegespräch unter anderem, daß es ungewöhnlich sei, wenn ein Frauenzimmer promovieren wolle und daß laut den kaiserlichen Universitäts-Privilegien akademische Würden nur an männliche Personen verliehen werden dürften. Man solle aber wohlverdiente Frauenpersonen, die durch eine Prüfung ihre Gelehrsamkeit bewiesen hätten, nicht von den akademischen Würden ausschließen. So kam es zur Bestätigung des Doktorats der Frau Erxleben durch Friedrich II., König von Preußen. Übrigens hatte Frau Dr. Erxleben schon lange zuvor, um 1741, ein Manuskript „Gründliche Untersuchung der Ursachen, die das weibliche Geschlecht vom Studieren abhalten“ als umfangreiches Buch von 240 Seiten veröffentlichen lassen und erwies sich damit weit früher als die Frauenrechtlerinnen des 19. Jahrhunderts als Vorkämpferin der Frauenbewegung. Frau Dr. Dorothea Christiana Erxleben-Leporin war eine echte Quedlinburgerin, sie ist dort geboren und wirkte dort bis zum Lebensende. Ihr Name, in den neueren Lexika merkwürdigerweise nicht mehr zu finden, sollte der Vergessenheit entrissen werden.

13. *Ludwig Gleim,*

(1719-1813), geb. in Ermsleben bei Quedlinburg, studierte in Halle, wo er den Halleschen Dichterkreis gründete, wurde später Domsekretär in Halberstadt, wo er bis zuletzt lebte und einen großen Freundeskreis um sich sammelte, jedoch kam es nicht mehr zur Ausführ-

nung seines Plans einer Halberstädter Dichterschule. Als „Vater Gleim“ förderte er viele junge Talente, auch besuchten ihn in Halberstadt die Dichtergrößen der Zeit im „Freundschafts-Tempel“: Voß, Herder (1775), Goethe (1783), Wieland, Heinrich von Kleist (1801). Die Bedeutung Gleims (voller Name: Johann Wilhelm Ludwig Gleim) bestand in diesem Verkehr mit den dichtenden Zeitgenossen und in seinem ausgedehnten Briefwechsel. Klopstock, nur einige Jahre jünger, aus dichtester Nähe stammend, aus Quedlinburg, schrieb in einer Ode über den Halberstädter: „sein brennender Durst, Freunden ein Freund zu sein.“ Gleims Gedichte, weichlich-sentimentaler Art, werden heute kaum noch gelesen, wie sein Name überhaupt aus manchen neueren Literatur-Geschichtswerken verschwunden ist. Ich fand ein entzückend idyllisches Gedicht von seiner Hand, das ich hier wiedergebe:

*Ich hab ein kleines Hüttchen nur
Steht fest auf einer Wiesenflur,
An einem Bach, und Bach ist schön,
Willst mit ins Hüttchen gehn?*

*Am Hüttchen klein steht groß ein Baum,
Vor welchem siehst das Hüttchen kaum,
Schützt gegen Sonne, Kält' und Wind
All, die da drinnen sind.*

*Sitzt auf dem Baume Nachtigall,
Singt auf dem Baum so süßen Schall,
Daß, wer den Baum vorübergeht,
Hört, lange stille steht.*

*Fließt unterm Baume hell der Bach,
Schwätzt alles süß dem Vogel nach,
In diesem Hüttchen bin allein,
Mag's länger doch nicht sein.*

*In diesem Hüttchen König bin,
Schläft immer sich so fein darin,
Daß man, in süßen Schlaf gesenkt,
Nicht ans Erwachen denkt.*

*O du, mein Liebstes in der Welt!
Das Hüttchen dir gewiß gefällt.
Bist zärtlich, rauhe Winde wehn,
Willst mit ins Hüttchen gehn?*

Wahrscheinlich aus den letzten Lebensjahren, die ihm durch Blindheit getrübt wurden, stammen vier Zeilen, betitelt „Letztes Gespräch“:

ICH

*Engel des Todes, du kommst, mich zu holen, ich bitte
Mir zu sagen, wohin?—Engel des Todes, du schweigst?*

DER ENGEL

*Weil befohlen mir ist, dirs nicht zu sagen, so schweig ich . . .
Aber wohin du auch kommst, wartet dein Vater auf dich!*

14. Friedrich Gottlieb Klopstock,

(1724-1803). Einleitend möchte ich einige Zeilen wiedergeben, die eine Dichterin, die ebenfalls unweit des Harzes geboren ist, Ricarda Huch, 1927 geschrieben hat:

Man pflegt den Norden Deutschlands als poetisch und künstlerisch unergiebig gegenüber der Mitte und dem Süden gegenüberzustellen, wo allerdings das Schöne heimischer ist. Um so mehr darf der Norden stolz auf denjenigen sein, der die Blütezeit unserer klassischen Dichtung eröffnet hat, auf KLOPSTOCK, geboren im alten Sachsenlande, in der Harzstadt Quedlinburg. In den kleinlichen Jammer einer Zeit, wo Deutschland nicht nur arm an Gütern, sondern auch an Liebe war, blies reinigend der Drommetenton seiner großen Gedanken und himmelstürmenden Rhythmen, rief seine metallische Stimme ergreifend den Namen VATERLAND. Wenn er sich mit der Absicht trug, seinem Volk ein Heldengedicht zu schaffen, dessen Mittelpunkt Heinrich I. sein sollte, der größte deutsche König seit Karl dem Großen, der das verwüstete Reich neu ordnete und den Grund zu einer neuen Freiheit, der der Städte, legte, so ist dabei der Einfluß seiner Vaterstadt nicht gering anzuschlagen, ist doch Quedlinburg einer von den altsächsischen Orten, die sich rühmen, daß dort Herzog Heinrich dem Finkenfang nachgegangen sei, als ihm die Königskrone angetragen wurde, die er annahm, weil es des deutschen Reiches Wille war.

Friedrich Gottlieb Klopstock wurde als erstes unter vielen Kindern eines Advokaten in Quedlinburg in einem malerisch unmittelbar am Ausgang zur Burg liegenden Fachwerkhäus geboren, das noch heute unverändert steht und zum Museum umgewandelt ist. In einer lustigen Geschichte heißt es, der begabte Knabe habe gleichzeitig mit Lernen des Lesens und Schreibens schon begonnen, in Hexametern zu deklamieren, darunter einmal seiner Mutter im Hausflur zurufend: „*Sieh' mal, da kollert die Katze den Käse die Treppe hinunter!*“ Er besuchte von 1739 die Fürstenschule zu Pforta (Schulpforta), in Jena und Leipzig studierte er Theologie. Er gehört der Autorengruppe der Empfindsamkeit an (Claudius, Gellert, Geßner, Jung-Stilling, die Brüder Grafen zu Stolberg, J.H. Voß, Hölty) machte sich jedoch allen diesen voraus als Sprachmeister verdient. Seine Melodik und Innigkeit, überhaupt seine unerhörte Sprachkraft, die uns heute noch beeindruckt, zeigt sich besonders in seinen freien Rhythmen, die eine neue Gattung in der Lyrik einleiten. Außerdem machte sich Klopstock um die Eindeutschung antiker Versmaße verdient, den Hexameter machte er zum deutschen Vers. 1770 ging er nach Hamburg, kehrte aber oft ins Heimatstädtchen Quedlinburg zurück, besuchte auch manchmal Göttingen an der anderen Seite des Harzes, wo er begeisterte Verehrer unter den dortigen Studenten fand (Göttinger Dichterkreis, der später noch zu erwähnen ist), ferner sprach er 1774 bei dem jungen Goethe in Frankfurt vor. Letzterer schrieb über den Besucher: „*klein von Person, aber gut gelaunt, sein Betragen ernst und angemessen, ohne steif zu sein, seine Unterhaltung bestimmt und angenehm. Im ganzen hat seine Gegenwart etwas von einem Diplomaten.*“ Da Goethe 25 Jahre jünger als Klopstock war, ist der Einfluß des Älteren auf den gierig dichterische Ideen aufnehmenden Jüngeren als nicht gering einzuschätzen.

Klopstock löste die bisherige galante Poesie durch phantasievolle Erlebnisdichtung ab, die von kosmischem Lebensgefühl erfüllt war. Dies zeigt sich besonders in seinen Oden, die das Vaterland verherrlichen oder die Geliebte (Fanny= Sophie Schmidt, Cidli und Meta= seine erste Frau, Margarete geb. Moller, gest. 1758). Obwohl uns Heutigen manches damals von ihm Geschriebene übertrieben sentimental erscheint, können wir die durch die Jahrhunderte unveränderte Schönheit seiner Sprache genießen. Daher sei hier

ein Teil seiner Ode „*Die Sprache*“ wiedergegeben:

*Des Gedankens Zwilling, das Wort, scheint Hall nur,
Der in die Luft hinfließt: heiliges Band
Des Sterblichen ist es, erhebt
Die Vernunft ihm, das Herz ihm!*

*Und er weiß es, denn er fand, durch Zeichen
Fest wie der Fels, hinzuzaubern den Hall!
Da ruht er, doch kaum, daß der Blick
Sich ihm senket, erwacht er.*

*Es erreichte die Farbe dich nicht, des Marmors
Feilbare Last, Göttin Sprache, dich nicht!
Nur wenig bilden sie uns:
Und es zeigt sich uns auf Einmal.*

Klopstock hat sich in seiner Lyrik wohl zu oft mit der Grabesstimmung befaßt, wobei er sich jedoch nicht von den anderen Dichtern seiner Zeit unterschied. Immerhin läßt sich aus seinen längeren Gedichten oft eine einzelne Strophe, sozusagen als Abschluß eines Gedankengangs, wirksam wiedergeben, wie etwa die letzte (dritte) Strophe aus seiner Ode „*Die frühen Gräber*“:

*Ihr Edleren, ach es bewächst
Eure Male schon ernstes Moos!
Oh wie glücklich war ich, als ich noch mit euch
Sahe sich röten den Tag, schimmern die Nacht!*

Der Übergang von der galanten Poesie zur Erlebnisdichtung ist in Klopstocks Gedicht „*Das Rosenband*“ gut zu erkennen:

*Im Frühlingsschatten fand ich sie,
Da band ich sie mit Rosenbündern:
Sie fühlt' es nicht, und schlummerte.*

*Ich sah sie an, mein Leben hing
Mit diesem Blick an ihrem Leben:
Ich fühlt' es wohl, und wußt' es nicht.*

*Doch lispelt' ich ihr sprachlos zu,
Und rauschte mit den Rosenbündern,
Da wachte sie vom Schlummer auf.*

*Sie sah mich an, ihr Leben hing
Mit diesem Blick an meinem Leben,
Und um uns ward's Elysium.*

Klopstocks Hauptwerk ist „*Der Messias*“, ein in Hexametern geschriebenes religiöses Heldengedicht in zwanzig Gesängen, an dem der Dichter lange gearbeitet und gefeilt hat. Zunächst, als er noch in Pforta die Fürstenschule besuchte, hatte er den Gedanken, Heinrich I., den Sachsen-Herzog und ersten deutschen König, der seine Grabstätte in Quedlinburg dicht oberhalb des Klopstock-Geburtshauses in der Krypta der Burkirche hat, zu besingen, um damit das deutsche Vaterland durch ein großes Epos zu verherrlichen, doch

kam er davon ab und beschloß——ein Zug der Zeit——das noch Höhere, das Göttliche, zu behandeln. Darüber schrieb er selbst in der Ode „Mein Vaterland“:

*Früh hab' ich mich dir geweiht,
Schon als mein Herz den ersten Schlag
Der Ehrbegierde schlug, erkor ich,
Heinrich, deinen Befreier, zu singen.
Allein ich sah die höhere Bahn,
Und entflammt von mehr denn nur Ehrbegier
Zog ich weit sie vor. Sie führet hinaus
Zum Vaterlande des Menschengeschlechts.*

Die Idee zum „Messias“ an sich war großartig, doch beging Klopstock den Irrtum, einseitig von Gott, nicht auch vom Menschen, auszugehen. Vor allem in der zweiten Hälfte wiederholt sich der Dichter oft und verliert seinen Enthusiasmus. Die Zeitgenossen tadelten ihn deshalb, darunter auch Schiller, welcher kritisch schrieb: „Klopstock zieht allem, was er behandelt, den Körper aus, um es zu Geist zu machen.“

Noch eine Ode sei erwähnt, die Klopstocks Sprachkraft zeigt, „Dem deutschen Jüngling“ betitelt, in der er diesem zuruft:

*Jetzo fühlst du noch nichts von dem Elend,
Wie Grazien lacht das Leben dir.
Auf! Waffne dich mit der Weisheit!
Denn, Jüngling, die Blume verblüht!*

Ich möchte hier einflechten, daß ich selber als Jüngling oft am Geburtshaus Klopstocks in seiner, in meiner, Heimatstadt vorbeigegangen bin und muß gestehen, daß ich damals——es ist ein halbes Jahrhundert her——kaum Interesse für den Dichter aufbrachte, ihn auch nicht las („Wer wird nicht einen Klopstock loben, doch wird ihn jeder lesen? Nein!“ schrieb schon zu Klopstocks Lebzeiten ein anderer berühmter Dichter über ihn), doch waren mir wenigstens einige Oden von ihm geläufig, worunter ich die eben zitierte „Dem deutschen Jüngling“ jedesmal, wenn ich an dem prächtigen alten Fachwerkhaus vorüberging, vor mich hin zu flüstern pflegte. In späteren Jahren, als ich mich mit Ossian befaßte, der bekanntlich Einfluß auf Klopstock ausgeübt hat, wurde ich doch noch auf Klopstock hingelenkt. Ich besuchte einst auch seine schön gelegene Grabstätte in dem Vorort Ottensen in Hamburg, oberhalb der Elbe gelegen. Übrigens geht aus einer Schilderung des Begräbnisses am 22. März 1803 die Berühmtheit und Beliebtheit des Dichters hervor:

Es beteiligten sich wie an dem Leichenzuge eines Königs die Gesandten Belgiens, Dänemarks, Englands, Frankreichs, Preußens und Rußlands . . . eine Ehrenwache von hundert Mann zu Fuß und zu Pferde . . . ein langer Zug von 50 000 Menschen, Hamburger Bürger, Lehrer, Künstler, vor dem Leichenwagen drei Jungfrauen, das Haupt mit Eichenblättern und Rosen berkränzt, in weißen Gewändern und Schleiern.

Das stimmungsvollste Gedicht des großen Klassikers, das seit meiner Kindheit in meinem Gedächtnis fest verwurzelt ist, las ich oft an seinem Denkmal im Brühl ab, einem Park in Quedlinburg, von alten Bäumen umgeben:

*Wenn hier im Wald nicht mehr die Eiche rauschet,
Keine Lispel mehr weh'n von dieser Weide,*

*Dann sind Lieder noch, die von Herzen kamen,
Gingen zu Herzen.*

15. *Gottfried August Bürger,*

(1747-94), geb. in Molmerswende (genauer: Molmerschwende, denn die Endsilbe schwende bedeutet geschwunden, nämlich: geschwundener Waldbestand) einem Dorf in den Wäldungen des südlichen Ostharz. Bürger studierte zunächst Theologie in Halle, danach Rechtswissenschaft in Göttingen. Als Student nahm er Beziehungen zu dem dortigen Dichterkreis auf und war besonders mit Voß, Hölty und den beiden Grafen Stolberg befreundet. Bürger, ein Zeitgenosse Goethes (dieser war nur um zwei Jahre jünger), machte sich wie dieser um die Wiederbelebung der seit dem 17. Jahrhundert vergessenen Form der Balladendichtung verdient, leider wurden ihm jedoch unglückliche Liebschaften zum Verderb. Zuerst schloß er eine Ehe mit Dorette Leonhart, obwohl er in Wirklichkeit deren Schwester Molly, die oft in seinen Gedichten vorkommt, vorzog. Nach Dorettes Tod heiratete er endlich Molly (1785), welche indessen ein Jahr danach verstarb. Inzwischen hatte er an seiner alma mater eine Dozentenstelle erhalten, 1789 wurde er Professor. Im gleichen Jahr besuchte er Schiller in Weimar, worüber dieser berichtete:

Er hat gar nichts Auszeichnendes in seinem Äußeren und in seinem Umgang——aber ein gerader guter Mensch scheint er zu sein. Der Charakter von Popularität, der in seinen Gedichten herrscht, verleugnet sich auch nicht in seinem persönlichen Umgang.

1790 ging Bürger eine dritte Ehe ein, mit Elise Hahn, die aber ebenfalls nur kurze Zeit dauerte, zwei Jahre. Wiederum zwei Jahre danach starb er arm, ein seelisch gebrochener Mann, in der Stadt westlich vom Harz, Göttingen, wo er seine frohen Studenten— und späteren Leidensjahre verbracht hatte. Seine Werke, die früher zur Welt-Literatur gerechnet worden waren, sollen hier wenigstens den Titeln nach aufgeführt werden: „*Lenore*“, „*Das Lied vom braven Mann*“, „*Des Pfarrers Tochter von Taubenhain*“, „*Wunderbare und lustige Abenteuer des Freiherrn Baron von Münchhausen*“. Es gibt eine heitere Geschichte vom Anfang dieses Jahrhunderts, die wahr sein könnte, da aus ihr die Unkenntnis von Bürgers Balladen unter den Gymnasiasten jener Zeit hervorgeht: In der Literaturstunde fragt der Studienrat: „Wer kennt das Lied vom braven Mann?“ Niemand meldet sich ... schließlich ruft ein Schüler aus: „Wer niemals einen Rausch gehabt, der ist kein braver Mann!“ Großer Lacherfolg seitens des Lehrers! („*Wer niemals einen Rausch gehabt* ...“ ist der Anfang eines bekannten Trinkliedes, das natürlich keine Beziehung zum „*Braven Mann*“ Bürgers hat).

16. *Friedrich August Wolf,*

(1759-1824), geb. in Hainrode bei Nordhausen am Südharz, Begründer der philologischen Wissenschaft, Freund Goethes und Wilhelm von Humboldts, war neben dem letzteren an der Gründung der Universität in Berlin beteiligt. (Humboldt-Universität). Wolf war als Homerforscher in Halle tätig, wo ihn Goethe 1805 besuchte. Zu dreien (Goethe war von seinem fünfzehnjährigen Sohn begleitet) reisten sie von Halle über Magdeburg nach Helmstedt, das damals Universitätsstadt war (die Universität wurde wenige Jahre danach, 1809, aufgelöst), um dort den „seltsamen Charakter“, den berühmten Arzt und Professor Beireis, zu treffen. Anschließend reisten die beiden Goethe und Wolf nach Halberstadt,

um dem Hause Gleims, welcher zwei Jahre zuvor gestorben war, einen Besuch abzustatten und setzten Reise und Wanderungen in den Harz fort.

Wolf war, bevor er nach Halle berufen wurde, Lehrer an der berühmten Klosterschule in Ilfeld am Südharz, in der Nähe seines Heimatdorfes.

17. *Friedrich Guts-Muths,*

(1759-1839), genauer Name: Johann Christoph Friedrich Guts-Muths, geb. in Quedlinburg, war der erste Vertreter der philanthropischen Leibeserziehung in Deutschland, wobei er das klassische Griechentum (Gesunder Geist in gesundem Körper) zum Vorbild nahm, das heißt: zur Gymnastik gehören auch Schwimmkunst, Spiel, Erdkunde, Wandern, Handarbeits- und Werkerziehung. Guts-Muths wurde damit zum Wegbereiter der Nordischen Gymnastik. Der Familienname Guts-Muths ist selten, aber insofern interessant, wenn man, an den Quedlinburger Träger dieses Namens denkend, ihn als „guten Mutes“ auslegt . . . passend für einen Sportsmann!

Das Guts-Muths-Denkmal in Quedlinburg zeigt diesen, mit einem Stock in der Hand, neben ihm den Knaben Carl Ritter. Fremdenführer dort lassen sich natürlich nicht folgenden Witz entgehen: „Herrschaften, hier sehen Sie drei Quedlinburger Größen!“ Prompt fragen die Touristen: „Wieso denn drei? Da stehen doch nur zwei!“ Darauf der Führer lächelnd: „Sehen Sie bitte genau hin: Guts-Muths, Ritter . . . und Klopstock! Klopstock!“ (da Guts-Muths einen Stock trägt!)

18. *Novalis,*

(1772-1801), geb. in Oberwiederstedt im Südharz, eigentlicher Name: Friedrich von Hardenberg, wählte den Namen Novalis nach einer Seitenlinie seines Rittergeschlechts. Novalis gilt neben Ludwig Tieck als Vorkämpfer der romantischen Dichtung. Er studierte in Jena, wo er Verbindung mit Fichte und Schlegel aufnahm, Rechtswissenschaft und starb schon als 31-Jähriger in Weißenfels an der Schwindsucht (wie früher bereits G.A. Bürger). Seine Hauptbegabung lag auf dem Gebiet der Lyrik, darunter Gedichte der Sammlung „*Hymnen an die Nacht*“, die uns heute allerdings oft zu langatmig erscheinen. Eine der Hymnen zog ich von 53 Zeilen auf deren 14 zusammen und lasse sie hier folgen:

*Wenige wissen
Das Geheimnis der Liebe,
Fühlen Unersättlichkeit
Und ewigen Durst.*

*Hätten die Nüchternen
Einmal gekostet,
Alles verließen sie
Und setzten sich zu uns*

*An den Tisch der Sehnsucht,
Der nie leer wird.
Sie erkennen der Liebe
Unendliche Fülle
Und priesen die Nahrung
Von Leib und Blut.*

Durch seine Gedichte wie auch seinen großen, unvollendet gebliebenen Roman „*Heinrich von Ofterdingen*“ zieht sich eine geheimnisvolle Mystik, besonders in der Suche nach der blauen Blume, die dem jungen Heinrich von Ofterdingen im Traum begegnete. Schon einige Sätze aus dem Roman lassen uns den Verfasser als Vorläufer der romantischen Dichtung erscheinen:

Die Eltern lagen schon und schliefen, die Wanduhr schlug ihren einförmigen Takt, vor den klappernden Fenstern sauste der Wind, abwechselnd wurde die Stube hell von dem Schimmer des Mondes. Der Jüngling lag unruhig auf seinem Lager und gedachte des Fremden und seinen Erzählungen. Nicht die Schätze sind es, die ein so unaussprechliches Verlangen in mir geweckt haben, sagte er zu sich selbst . . . fernab liegt mir alle Habsucht: aber die blaue Blume sehn ich mich zu erblicken.

Was ihn aber mit aller Macht anzog, war eine hohe lichtblaue Blume, die zunächst an der Quelle stand und ihn mit ihren breiten glänzenden Blättern berührte. Rund um sie her standen unzählige Blumen von allen Farben, und der köstliche Geruch erfüllte die Luft. Er sah nichts als die blaue Blume und betrachtete sie lange mit unnennbarer Zärtlichkeit.

Novalis' Neigung zu religiös-poetischer Betrachtungsweise, in die Trauer gemischt ist, scheint auf seine unerfüllte Liebe zu der kaum dreizehnjährigen Sophie von Kühn zurückzuführen zu sein, mit welcher er sich verlobte. Nach ihrem frühen Tode schrieb er die „*Hymnen an die Nacht*.“

19. Friedrich König,

(1774-1833), geb. in Eisleben, ist der Erfinder der Tiegeldruckmaschine, die er zunächst als Flachdruckpresse ausführte und später durch Zylinderdruck verbesserte. Mit dem Geschäftsmann Bauer zusammen gründete er bei Würzburg eine Druckerei mit dem Firmennamen König & Bauer, ein Name, der leicht im Gedächtnis zu behalten ist, wenn man an zwei Schachfiguren denkt. Wie es bei der Durchsetzung von Erfindungen mitunter der Fall ist, hatte auch König Schwierigkeiten: die Drucker an vielen Plätzen, nicht nur in Königs Werkstatt, zerschlugen die Maschinen, da sie durch die französische Revolution, die eine Geschäftsstockung verursachte (Rezession, würden wir heute sagen) arbeitslos wurden. Auf Königs Erfindung aufbauend wurden die Druckmaschinen von späteren Generationen so verfeinert, daß sie Banknoten mit Wasserzeichen, Briefmarken und anderes aufs feinste drucken können.

20. Carl Ritter,

(1779-1859), geb. in Quedlinburg, ab 1820 Professor für Geographie an der Universität in Berlin, Begründer der vergleichenden Geographie, schrieb das umfangreiche Werk „*Die Erdkunde im Verhältnis zu Natur und Geschichte des Menschen*“ (20 Bände), entstanden von 1817 bis zum Todesjahr des Forschers, dessen Bedeutung sich verringerte, da er im Schatten des schon zu Lebzeiten weit berühmteren Alexander von Humboldt stand. Immerhin förderten die Carl-Ritter-Stiftungen in Berlin (1860) und Leipzig (1861) durch Unterstützungen (heutigen Stipendien entsprechend) Forscher der Geographie bei ihren Reisen und Arbeiten. Neben dem bereits erwähnten Bronze-Denkmal am Mummental in seiner Heimatstadt Quedlinburg, auf dem er als anmutiger Knabe neben Guts-Muths schreitet, errichtete ihm seine Vaterstadt im Brühl nahe dem Klopstock-Denkmal ein zweites Denkmal.

21. *Leo von Klenze,*

(1784-1864), geb. in Schladen bei Goslar, Baumeister, wirkte bereits ab 1815 in München, wo er großartige Bauwerke schuf, die noch heute Bewunderung erregen: die Glyptothek, die Alte Pinakothek, das Odeon. In Bayern schuf er außerdem: bei Regensburg an der Donau die Walhalla, ferner die Befreiungshalle, ebenfalls oberhalb der Donau. Klenze brachte zuerst auf deutschem Boden den Stil florentinischer Paläste zur Anwendung, seine eigentliche Einstellung war jedoch völlig auf den Hellenismus gerichtet, wie an den Münchner und Donau-Schöpfungen zu bemerken. Er selber sagte: „Es gibt nur eine Baukunst, das ist die hellenische. Was nachfolgt, sind nur Bauarten!“

22. *Achaz von Bismarck,*

(1786-nach 1856), geb. in Halberstadt. Genauer Name: Heinrich Friedrich Wilhelm Achaz von Bismarck, ein Vetter des Vaters des damaligen Bundestags-Gesandten (und späteren Reichskanzlers) Otto von Bismarck-Schönhausen. Von diesem Bismarck hätte ich überhaupt nichts gewußt, wenn mir nicht in Tokio vor dem Kriege das Buch „Die merkwürdigsten Begebenheiten und Abenteuer aus dem sehr bewegten Leben des H.F.W.A. von Bismarck, von ihm selber verfaßt und treu gezeichnet“ antiquarisch in die Hände gekommen wäre. Zwar war mir vorher schon bekannt, daß die Vorfahren Otto von Bismarcks mütterlicherseits, die bürgerliche Familie Mencken, aus der Harzgegend stammten, jedoch hätte ich ohne diese Selbst-Biographie kaum je etwas von diesem Halberstädter Bismarck erfahren. (Sein Vater, Ferdinand von Bismarck, war Domherr in Halberstadt). Achaz schildert sich tatsächlich als Abenteurer, welcher in den Freiheitskriegen Beziehungen zum Schillschen Korps und zu Lützows Freikorps hatte, zufolge Zerwürfnissen in Stendal zu Festungshaft in Magdeburg verurteilt wurde, später auf einige Zeit nach Amerika ging, ferner nach den Inseln Guadeloupe und Martinique. Zu meiner Überraschung fand ich bei der Lektüre dieses kurzweilig geschriebenen Buches heraus, daß die Familie Bismarck ursprünglich in Ungarn beheimatet war, wie aus den Anfangssätzen von Achaz' Selbstbiographie hervorgeht:

„Die Familie von Bismarck stammt aus Ungarn, von wo sie später nach Böhmen und Sachsen und darauf nach der Altmark übersiedelte. Im Siebenjährigen Kriege wurde ein von Bismarck, der in einem preußischen Kürassier-Regiment diente, von den Österreichern gefangen und nach Ungarn nach einem Gefangenen-Depot transportiert. Auf diesem Transport in Ungarn entdeckte jener Offizier an dem Portale eines ansehnlichen Schlosses, an dem sie dicht vorbeikamen, zu seinem größten Erstaunen das von Bismarcksche Wappen, bestehend aus drei Kleeblättern mit der Krone, in Stein gehauen.“

Tatsächlich erwies sich, daß die Besitzerin des Schlosses eine Bismarck war, welche ihren magyarischen Namen behalten hatte, während die übrigen Sippenangehörigen mit der Übersiedlung in deutschsprachige Gebiete ihren Namen änderten. Achaz von Bismarck hatte später noch bedenkliche Erlebnisse in Quedlinburg und Halberstadt, wo er unter anderem eine fünfzehnmonatige Untersuchungshaft durchmachen mußte, aber vom dortigen Gericht freigelassen wurde. Der tolle Halberstädter verbrachte seinen Lebensabend ab 1848 in Magdeburg, wo er von einer kleinen Rente lebte. Wann er starb, konnte ich nicht feststellen. Der letzte Satz in seinem Buch lautet:

„Jetzt siebzig Jahre alt, kränklich und beinahe erblindet, wird mir hier (in Magdeburg) wohl bald der Trompeter zum Abmarsch der großen Armee blasen.“

(Wegen Platzmangels kann die Fortsetzung dieser Abhandlung erst in der nächstjährigen Ausgabe von “Arts and Sciences” zum Abdruck gelangen).